



Staats- und  
Universitätsbibliothek  
Bremen

# **Staats- und Universitätsbibliothek Bremen**

**DFG Projekt Die Grenzboten**

**Die Grenzboten**

**Berlin u.a., 1841 - 1922**

Politiker der Zukunft.

**urn:nbn:de:gbv:46:1-908**

um ihren Verfolgern zu entgehen. Bonus findet wenigstens ein einigermaßen passendes Asyl im Hirsfelberg, aber Bacchus muß sich mit der schmutzigen Kutte eines Mönchs umhüllen, und kann nur in nächtlicher Weile an geheimer Stätte seine berausenden Feste feiern, und Jupiter sitzt gar als verkümmerter Eremit in einer abgelegenen Polargegend, wo er nur mit widerwärtigen Lappländern verkehrt, und sich durch Kaninchenfang das Leben fristet. Es sind einige sehr glücklich ausgeführte humoristische Scenen darin, von denen übrigens bereits ein ziemlich starker Theil früher im „Salon“ erschienen war, aber die lose und gänzlich unkünstlerische Zusammenstellung läßt uns doch zu keinem rechten Genuß kommen. Wenn man im Einzelnen die Wandlungen der griechischen Götter in christlich-germanische Nacht-Unholde verfolgen will, so giebt darin schon Grimm's Mythologie die reichste Ausbeute, die man gar nicht erst weiter zu bearbeiten nöthig hat. Wenn sich aber der Dichter einen ähnlichen Stoff aneignet, so muß er mehr dazu thun, er muß ihn idealisiren, und ihm eine wirkliche Gestalt geben. Das Talent dazu hätte Heine ganz entschieden; es ist daher sehr zu bedauern, daß die hurschikose Nachlässigkeit seiner früheren Schriften, die damals Glück machte, weil sie etwas Neues war, auch in seine späteren Poesien übergegangen ist. \*)

## Politiker der Zukunft.

### 3.

Die Theologie als Religionsphilosophie in ihrem wissenschaftlichen Organismus dargestellt von Ludwig Noack. Lübeck, Dittmar. —

Die christliche Dogmengeschichte nach ihrem organischen Entwicklungsgange, in gedrängter Uebersicht dargestellt. Ein Handbuch zum Selbstunterricht. Von Ludwig Noack. Erlangen, Enke. —

Wir haben im vorigen Artikel einige Projecte besprochen, welche sich auf dem Felde der eigentlichen Politik bewegten. Nicht minder thätig ist die Erfindungskraft in Beziehung auf die Religion, so weit man sich dieselbe als Grundlage staatlicher und gesellschaftlicher Zustände denken kann. Bis vor kurzer Zeit verhielt sich die Schule der jüngeren Philosophie durchaus kritisch und verneinend gegen das Christenthum; jetzt scheint man sich von der Eintönigkeit und Unfruchtbarkeit dieses Beginuens überzeugt zu haben, und bemüht sich wieder von allen Seiten, positiv zu sein, d. h. man sucht das Wahre und Bleibende der christlichen

\*) So eben erhalten wir ein neues romantisches Gedicht von J. v. Eichendorff, „Julian“, welches eine ähnliche Tendenz hat, und zu interessanten Vergleichen anregt; wir berichten darüber im nächsten Heft.

Weltanschauung herauszufinden, es von den unwesentlichen, nur einer bestimmten Zeit angehörigen Elementen zu scheiden, und es dann zum Besten der menschlichen Gesellschaft zu verwerthen, ungefähr wie man es zu den Zeiten des Nationalismus gethan. Der Verfasser der beiden vorliegenden Schriften hat in diesen Bestrebungen bereits eine vieljährige Thätigkeit entwickelt, und wir haben einiges davon in diesen Blättern angezeigt. Unter den beiden obengenannten Schriften beschäftigt sich die eine damit, die historische Erscheinung des Christenthums aus dem Begriff der Religion im Allgemeinen und aus der universellen Geschichte der Religionen als einen wesentlichen und nothwendigen Fortschritt herzuleiten, und auf die weitere Selbstentwicklung hinzuweisen, die es in der Zukunft haben muß, um allen Anforderungen der Menschheit gerecht zu werden. Die zweite Schrift beschäftigt sich mit der Geschichte der christlichen Kirche, und sucht auch in dieser, um uns des philosophischen Kunstausdrucks zu bedienen, eine immanente Dialektik herzustellen, d. h. eine Bedingtheit der einen einseitigen Auffassung durch die andere entgegengesetzte, eine allmähliche Auflösung der Widersprüche durch Veredelung und Verfeinerung der Gesichtspunkte, von denen aus man dieselben auffaßt, und eine fortdauernde Annäherung an jenes Ziel der Vollkommenheit, wo die Vorstellung mit dem Begriff, das religiöse Gefühl mit der philosophischen Ueberzeugung zusammenfällt.

An und für sich wäre gegen ein solches Unternehmen nichts einzuwenden. Es sind unzweifelhaft im historischen Christenthum Momente vorhanden, welche nur noch von einer verhältnißmäßig sehr kleinen Partei als Heiligthümer des Glaubens gehegt werden, während sie den Empfindungen und sittlichen Grundsätzen der ungeheuren Mehrzahl auch derer, die wirklich religiös gesinnt sind und die sich Christen nennen, auf das Bestimmteste widersprechen. Aber eben so unzweifelhaft finden wir im Christenthum Momente, welche nicht bloß für die kirchlich Gesinnten, sondern für die gesammte Generation fast ohne Ausnahme den Mittelpunkt des Empfindens, Denkens und Glaubens ausmachen, und die moderne Cultur in ihrem innersten Wesen von der Cultur der alten Welt unterscheiden. In diesem Sinn ist es zu verstehen, wenn Julius Rupp, einer der begabtesten Führer der lichtfreundlichen Bewegung, vor mehreren Jahren die Bemerkung machte, die damals sehr vielen Anstoß erregte: das Christenthum sei nicht eigentlich eine Religion, sondern es sei der Geist der modernen Zeit überhaupt. Die Ansicht ist nicht ganz wahr, denn sie sagt zu wenig und zu viel: es sind in dem modernen Geist Momente, die nicht aus dem Christenthum herrühren, und es sind im Christenthum Momente, die nicht in dem modernen Geist aufgegangen sind. Aber es liegt sehr viel Wahres darin, und gerade durch diese relative Wahrheit werden wir leicht veranlaßt, zunächst für uns selbst festzustellen, wie weit für uns der moderne Geist mit dem Christenthum zusammenfällt, und dann die Resultate unseres Nachdenkens Andern mitzutheilen, auch wenn

wir voraussehen, daß bei diesen nach der Verschiedenheit ihres Standpunktes die Scheidelinie mehr vorwärts oder mehr rückwärts fallen wird.

Allein ein solches Unternehmen unterliegt doch mannichfachen Bedenken. Zunächst verletzt es unser theoretisches Gewissen. Der Verfasser erklärt seine Methode für eine wissenschaftliche, und das ist sie unzweifelhaft nicht. Der Charakter der wissenschaftlichen Untersuchung ist strenge Objectivität, unbedingtes Aufgehen in den Gegenstand und unerbittliche Beseitigung aller Voraussetzungen, die nicht unmittelbar dem Gegenstand entnommen werden. Das Verfahren unsres Verfassers dagegen ist subjectiv, d. h. seine Idee über das Wesen des Christenthums und der Religion überhaupt geht seinen historischen Untersuchungen voraus, er abstrahirt den Entwicklungsgang, den er darstellen will, aus dieser Idee, und die Thatsachen müssen sich fügen; so gut es geht. Seine Methode ist also nicht der Natur des Gegenstandes entnommen, sondern äußerlich an denselben herangebracht, und das ist nicht die Methode der Wissenschaft. Sie zwingt nicht mit logischer Nothwendigkeit Gläubige und Ungläubige zur anerkennenden Einsicht, sondern sie befriedigt nur Diejenigen, die mit dem Verfasser von vornherein ungefähr gleicher Ansicht sind.

Indessen wäre dieser Mangel an wissenschaftlicher Vollendung noch nicht der Grund eines geringeren Werthes. Auch hier macht sich der Instinct oder die Inspiration auf eine ähnliche Weise geltend, wie in der Poesie. Herder, Schelling, Schleiermacher und Hegel haben über die Religion verschiedene Bücher geschrieben, die auf einen wissenschaftlichen Charakter keinen Anspruch machen können, und die doch fruchtbar und segensreich auf die Entwicklung des religiösen Bewußtseins eingewirkt haben. Allein diese Werke sind eben aus einer Zeit, in welcher der Instinct und die Inspiration noch über die Logik das Uebergewicht behaupteten. In unserer Zeit ist das Gegentheil der Fall, und da sich Niemand den Einwirkungen des allgemeinen Geistes entziehen kann, so verfallen diejenigen unter uns, die sich dennoch vom Instinct und von der Inspiration leiten lassen wollen, unbewußt in willkürliche Combinationen, die eigentlich nicht ihnen, sondern früheren Denkern und Dichtern angehören. Jene großen Denker, welche unsern Geist auch dann befruchtet haben, wenn sie gesetzlos dachten, waren productiv; Männer dagegen, wie der Verfasser der vorliegenden Schriften, sind wesentlich receptiv, und haben die Verpflichtung, sich an das Gesetz und die Regel zu halten, denn nur unter dieser Bedingung können sie Dauerhaftes hervorbringen.

Noch stärker drängt sich ein praktisches Bedenken hervor. Wir haben uns schon mehrfach polemisch mit den Tendenzen der freien Gemeinde beschäftigt, nicht in sofern sich der Instinct der Massen bei ihnen ausprägt, sondern in sofern sich die höhere Bildung ihrer bemächtigt, um ihren religiösen Ideen darin Gestaltung zu geben. Es waltet dabei fast immer ein starkes Mißverständniß ob.

Man erinnert sich der schönen Zeiten Griechenlands, wo Kunst, Religion, Staat und Gesellschaft noch in engem Zusammenhang standen, wenn sie auch nicht so ganz zusammenfielen, wie es uns unsere Dichter darstellen, und man träumt sich in die Möglichkeit einer Wiederherstellung dieser Zeiten hinein. Nun hat man darin in sofern ganz recht, als die religiösen, sittlichen und ästhetischen Motive sich mit der fortschreitenden Bildung einander immer mehr nähern müssen, aber die Formen, in denen diese Motive sich aussprechen, werden immer verschieden bleiben; es wird eben so vergebens sein, wenn man versucht, die Kirche in das Theater zu verlegen, als wenn man aus dem Parlament ein Bethaus machen will. Bei dem unendlichen Horizont, den wir mit den Kräften unseres Geistes zu umfassen haben, verlangt jedes geistige Motiv eine eigenthümliche Anspannung, und wir können nicht willkürlich die eine durch die andere ersetzen: im Theater und im Concert können wir nicht fromm, in der Kirche nicht ästhetisch angeregt sein; im Parlament können wir nicht unsere gesellschaftliche Liebeshwürdigkeit entwickeln, eben so wenig auf dem Katheder, und die Symposien unserer Salons und unserer Kneipen können sich nicht mit wissenschaftlichen Fragen beschäftigen. Wir haben unsern Geist niemals ganz zu unserer Disposition, wir müssen ihn erst stimmen, wenn wir ihn in dem bestimmten Fall geltend machen wollen.

Diese nothwendige Theilung der geistigen Arbeit erkennt der Verfasser, wenn er die Kirche „in die freie Beweglichkeit der religiösen Geselligkeit umbilden“, und im Theater, in welchem er nach der Wagner'schen Theorie den Vereinigungspunkt aller Künste sucht, in den Familien- und Künstlerfesten, in den politischen Festen und namentlich in dem „Cultus des Genius“ (Schillerfest u. s. w.) das kirchliche Leben der Zukunft finden will. Wir wollen ihn selbst hören:

„Die Festfeier der absoluten Religion vollendet sich im ästhetischen Cultus. Der Cultus in dieser vollendeten Form der religiösen Gemeinschaft ist wesentlich Cultus der Schönheit, die als ästhetischer Gesamtorganismus aller geistigen, sittlichen Lebensverhältnisse vor die Anschauung des Subjects tritt durch die Kunst, die in der Schönheit den Bund zwischen Natur und Geist stiftet . . . . So dient die Kunst der religiösen Gesellschaft eben so für den Zweck der fortwährend hervorzubringenden, wie auch Sinn und Phantasie belebenden gegenständlichen Anschauung der Versöhnung. Da die Kunst vom Gesichtspunkte des absoluten Princips aus, trotz ihrer Besonderung in eine Mehrheit von Künsten, doch an sich wesentlich nur Eine ist, und jede einzelne Kunst nur in ihrem lebendigen, auf wechselseitiger Ergänzung beruhenden Zusammenhange mit allem Uebrigen ihrem Begriffe vollständig genügt, so vollenden sich alle besondern Künste erst durch ihr immer vollständigeres organisches Zusammengehen zu lebendiger Einheit, und für diese organische Vereinigung der besondern Künste und des gesammten Kunstlebens bildet den organischen Anfaß und Mittelpunkt der Schaubühne, in welcher darum der absolute Cultus gipfelt.“ —

Ferner: „Daß diese Formen des absoluten Cultus vorerst nur oder doch wenigstens vorzugsweise und in ihrer allgemeinen Durchführung blos Ideal sind, ist keine Instanz gegen ihre Verwirklichung im Leben, die allerdings erst eintreten kann — dann aber auch gewiß eintreten wird — wann das religiöse Bewußtsein der Zeit überhaupt über die bisherige Gestalt einer einseitigen und das wahrhafte religiöse Bedürfnis unbefriedigt lassenden Religiosität sich erhoben haben wird, wozu freilich kaum die ersten Anfänge gemacht sind. Aber der Bund der „Ritter vom Geist“ im Gebiete des Religiösen möge nur consequent den abgelebten Cultusformen der Vergangenheit den Rücken wenden, dieselben ihrem hereinbrechenden Zerfalle überlassen und mit dem Neubau freier Cultusformen in kleinern, von den bisherigen Formen unbefriedigten Kreisen der Gesellschaft den Anfang machen, so wird ihre Mission schon ihren allmählichen, zwar langsamen, aber sichern Gang gehen und die Verkärung des Christenthums zu seiner Wahrheit dem Ziele der Vollendung näher rücken.“ —

Wir können uns diesem Bund der „Ritter vom Geist, der Künstler der Zukunft und der Propheten der absoluten Religion“, nicht anschließen; wir finden in ihnen dieselbe trübe, unklare Gährung, dasselbe Vorniegen der Intention über die schöpferische Kraft, und ehrlich gesagt, dieselbe belletristische Spielerei, welche die ähnlichen Bestrebungen der romantischen Schule charakterisirt. Vor einem halben Jahrhundert nahm diese in ihren Organen den Mund ungebührlich voll, und verkündete eine Kunstreligion der Zukunft, gegen welche das Christenthum ein wahres Kinderspiel gewesen sein sollte. Es ist aus diesem Kunstwerk nichts geworden, die historischen Mächte haben das Feld behauptet, und wir möchten den neuen Propheten das nämliche Schicksal prophezeien, obgleich sie viel verständiger, nüchterner und prosaischer sind, als die Apostel des Novalis und des Jacob Böhme, oder vielleicht gerade deshalb. Vorläufig haben wir andere Dinge zu thun, als neue Religionen zu erfinden, und wir möchten keine voreiligen Experimente anstellen, bei denen wir am Ende sehr bitter das Macduff'sche „bequemer war der alte Rock zu tragen!“ empfinden müßten.

## N e u e L y r i k .

Deutschlands Balladen- und Romanzen-Dichter. Von Bürger bis auf die neueste Zeit. Eine Auswahl des Schönsten und charakteristisch Werthvollsten aus dem Schatze der lyrischen Epik, nebst Biographien und Charakteristiken der Dichter, unter Berücksichtigung der namhaftesten kritischen Stimmen: Von Ignaz Hub. Dritte, stark vermehrte Auflage. Carlsruhe, Grenzbauer. — Die Rosenegger Romanzen. Von Julius von der Traun. Wien, Gerold. —